

Unser Teltow

Heimatbeilage zum Teltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow

Ausgabe 12

Donnerstag, 17. August

1939

Die friderizianische Kolonisation in Gröben

Von Richard Kiefer

Das von Friedrich dem Großen mit Leidenschaft und mit Aufwendungen betriebene Kolonisationswerk, die für das nicht gerade wohlhabende Preußen erstaunlich waren, erfaßte Gröben erst 1774 in dem großen Meliorationsplan des Ministers von Derschau. Auch der andere adelige Besitz im Kreise Teltow, ja sogar die prinzipale Kammer mit der großen Herrschaft Wusterhausen, schloßen sich erst in diesem Jahre dem Kolonisationswerk an. Denn die wenigen Kolonisten, die der Kriegs- und Domänenrat Pfeiffer in den Jahren 1748 bis 1756 auf den wüsten Dorfstätten Neubeeren, Ludwigsfelde, Diepensee und Birchholz ansah, stehen in keinem Verhältnis zu dem ausgedehnten Besitz des Adels und — zu den kolonisationsfähigen Leistungen, zu denen sich die Nemter Zossen usw. mit ihren Dörfern und Vorwerken ununterbrochen seit 1740 hergaben. In einem Umfang, der die Dorfschaften des Amtes Zossen nach der Ansiedlung der 76 Familien im Jahre 1769 zwingt, zu betonen, daß daneben noch so viele andere Familien in den letzten Jahren angelegt seien, daß „sämtliche Dörfer dermaßen stark bewohnt, daß nicht nur der Raum zu neuen Wohnhäusern, sondern auch das Gartenland mangelt, das ihnen beigegeben werden soll“. Wie andererseits Weide und Hütung mehr und mehr eingeengt wurden durch die in diesem sandigen Teil des Teltow notwendigen neuen Kiefern-Plantagen. Alle bisherigen Kolonisationsvorhaben im Teltow, ob es sich um Ansiedlung von Bauern, Kossäten, Büdnern, von Spinnern, Handwerkern handelte, wurden durchweg auf dem staatlichen Besitz, in Amtsdörfern und Amtsvorwerken durchgeführt, zum kleinen Teil auf städtischem Gebiet. Es war aber auch kein Vorhaben so groß wie das in dem Meliorationsplan von Derschau vorgelegte.

Denn Friedrich II. verband in seiner Instruktion an diesen Sachmann vom 2. Oktober 1774 die Forderung nach Ansiedlung von Kolonisten im ganzen Brandenburg zugleich mit der Forderung, nun restlos alle noch nötigen Meliorationen damit zusammen in einen großen Plan zu bringen. Die Gewinnung von Neuland bedeutete Grundlegung für neue Kolonistenstellen, zum mindesten Sicherung der bestehenden usw. Das noch wüste liegende Land, Dörfer, die zuviel Land hätten und es als sechs- und neunjähriges Roggenland liegen ließen, Bedarf an staatlichen Viehlieferungen, alles sollte erfaßt werden. Die Planwirtschaft ist aber besonders sichtbar in dem Befehl, alle die Knechte im Lande listenmäßig zu führen, die bei Kriegsausbruch zur Artillerie usw. eingezogen würden, also der Landwirtschaft dann fehlten. Kolonisten müßten diese Arbeitskräfte ersetzen. Alle Meliorationen aber usw. sollten auf königliche Kosten geschehen.

Es muß einer besonderen Studie vorbehalten bleiben, die Auswirkung dieses großen Planes auf unsere Gegend allein nach der kulturbautechnischen Seite darzustellen. Denn unmittelbar darauf begannen die Grabenregulierungen an Nuthe und Motte, wurde die neue Nuthe gegraben, wurden bis Sommer 1778 65 629 Morgen Brüche und Lüche trodengelagt usw. Hier soll am Beispiel Gröben die andere Seite des Planes, die Ansiedlung der Kolonisten auf Ausführung und Erfolg betrachtet werden!

Die Kurmärkische und die Kammer der Neumark arbeiteten schnell und brachten Derschau die nötigen Unterlagen. Der Landrat des Kreises Teltow, von der Diepen, schickte am 12. Oktober schon das Rundschreiben der Kammer durch den Kreis. Adel, prinzipale Kammer, insgesamt aller nichtstaatliche Grundbesitz erboten sich, 193 Familien anzusetzen, jedoch keine

Ausländer (worunter damals Sachsen, Thüringer, Mecklenburger usw. verstanden wurden). In der Versammlung aller dieser Grundbesitzer am 24. November 1774 fertigte er seinen 240-Familien-Plan aus. Die Unterlagen aus allen Kreisen setzten Derschau instand, seinen Plan bald dem König zu unterbreiten. Ausgangspunkt war die Feststellung, daß bei Kriegsausbruch aus der Kurmark 3088 Knechte aus Städten und Dörfern eingezogen würden, im Teltow 84 Mann. Derschau wollte nun in einem Vierjahresplan 1600 Familien unterbringen, davon im Jahre 1775 allein 274, wollte dann aber im Zusammenhang mit den Meliorationen noch 3000 weitere Stellen schaffen. Von den 1600 sollten die meisten in Altmark, Prignitz und Uckermark angelegt werden, sollte der Teltow nur 100 Familien bekommen, davon 20 für 1775. In den Nemtern sollte eine Familie (da freies Bauholz zur Verfügung stand) 242 Taler kosten, im Hauptkreis 300 Taler (in der holzarmen Altmark kostete sie 410 Taler, im waldbereichen Land Ruppin nur 228 Taler). Im ganzen wollte im Jahr 1775 Derschau für 80 000 Taler 274 Familien ansetzen, sollten die Bauten für die ersten hundert Familien 27 712 Taler kosten. Friedrich der Große fand diese Summe zu hoch, forderte vom Adel Entgegenkommen in freier Holzlieferung, verwies auf Schlesien, wo er 30 Dörfer für je 20 Familien schon für 70 000 Taler bauen ließe. Diese Antwort des Königs vom 19. Januar 1775 veranlaßte den sorgfältigen Rechner Derschau zu Rückfragen in Breslau, aus denen sich ergab, daß im ganzen nur 466 Familien für 70 000 Taler etabliert werden sollten, daß die geringeren Kosten eben nur möglich waren in einer Provinz mit besonderem Waldbreichtum gerade auf adligem Besitz. Darauf sicherte der König die 80 000 Taler für Trinitatis 1775 zu, die Vorbereitungen begannen, der große Vierjahresplan wurde Wirklichkeit!

Gröben gehörte damals den Söhnen des 1765 in Breslau verstorbenen Generalmajors Gustav Albrecht von Schlabrendorf, die in schlesischen Garnisonen dienten, und wurde von ihrer Mutter verwaltet, einer klugen und nicht nur nach der wirtschaftlichen Seite hin ungewöhnlichen Frau. Sie erklärte sich dem Landrat gegenüber sofort für zwei Familien pro 1775, dem Kriegsrat Grothe von der Kurmärkischen Kammer gegenüber für sechs Familien pro 1776 bereit. Für jede Familie bekäme sie 190 Taler Bauzuschuß. Das bedeutete in Praxis nur Hergabe der Baustelle und des Gartenlandes als eigene Unkosten. Für diese 190 Taler bzw. für 380 Taler mußte ein Zweifamilienhaus entstehen, 11 Gebind, d. h. 11 Fächer lang, also 43 x 24 Fuß groß und 8 Fuß hoch („im Stiel“, d. h. in den Eckpfosten), Lehmfachwerk. Jedes Fach mußte einen Querriegel haben, der Giebel mit Balken ganz durchgebunden, der Schornstein massiv sein, die Wände innen weiß geschlämmt. Jedes Haus enthielt die „geräumige“ Vorderstube, die Küche, die Kammer und den Stall für eine Kuh, zwei Schweine und eine Gans (die für die gemeinschaftliche Dorfhitung gestattet waren!). Der Garten sollte etwa 1/2 bis 1 Morgen groß sein.

Die Generalin ließ die Kolonistenstellen „am Ende“ des Dorfes einrichten. Das erste Haus war noch 1775 fertig. Es ist das heute Henidesche Haus am Ausgang nach Sießen. Der Bauinspektor Wallert fand es bei seiner Inspektionsreise am 28. Mai 1776 mit Familien besetzt. Zwei weitere Häuser waren schon wieder fertig zur Bauabnahme, das dritte für 1776 vorgesehene war schon gerichtet. Die Familien hatte sie

alle schon engagiert und stellte sie dem Beamten vor. Denn dieser mußte darauf sehen, daß ausrangierte Soldaten oder „Ausländer“ die Büdnerstellen aus staatlichen Fonds bezogen. Die Generalin hatte vier Ausländer und vier Invaliden als Büdner angenommen. Die ersten Kolonisten Jörn und Sager hatten am 28. November 1775 ihren Untertaneneid geschworen, die andern bezogen ihre Häuser im Jahre 1776, schworen am 5. Dezember 1776. Sie übernahmen Haus, Hof und Garten als volles Geschenk, als eine Erbzinsstelle, übernahmen neben den Rechten (ein Jahr völliger Freiheit von Diensten und Abgaben, Weiderecht für Kuh, zwei Schweine, eine Gans, die Freiheit der Veräußerung, jedoch nur an einem Ausländer, die Bauholzfreiheit bei großen Reparaturen) auch einige Pflichten. Die bauliche Erhaltung des Gehöftes lag im eigenen Interesse, die des Geheges herum auch in dem des Dorfes. Die Herrschaft aber bedang sich aus: jährlich 45 Tage Arbeitsleistung der Frau, 7 Mannstage, also jede Woche einen Arbeitstag auf dem Gut, dazu das Spinnen von vier Strähnen Seide, zu zehn Fäden gerechnet, so wie es die Tagelöhner im Dorf zu tun hatten. Und im Eid versprach jeder Gehorsam, Treue und ordentliche „Nachbarschaft“, d. h. Uebernahme aller Pflichten gegen die Dorfgemeinschaft. Die Generalin aber erhielt laufend ihre Staatszuschüsse, das letzte Drittel jeweils nach Fertigstellung der Häuser.

So hatte sich die Dorfplage innerhalb zweier Jahre um fünf Doppelhäuser vermehrt, von denen eins in der Gasse stand. Dieses beherbergte die Kolonistenfamilien Andreas Schulze und Franke. Sie hatten beide die größten Kolonistengärten, jeder 70 Quadratruten. In der Haushälfte nach dem Upstall zu wohnte Andreas Schulze. Er war Schneidermeister, 1752 in Brüd bei Belzig, in Sachsen, damals also Ausland, geboren, war zugewandert, heiratete 1776 die Tochter des Hirten Busch aus Siethen und nahm diese Kolonistenstelle Nr. 1 im gleichen Jahre an. Doch blieb er nicht lange hier, zog etwa 1778 weg, und nun nahm die Herrschaft das Haus an sich, besetzte es mit den Förkern. Der erste war der Jäger Wulff, nach dessen Tode 1786 dann Baumann.

Die andere Hälfte des Hauses, Stelle 2, bewohnte der Gärtner Johann Gottfried Franke. Er war 1751 in Raumburg a. S. als Sohn eines Gärtners geboren, um 1768 als Gärtner auf dem Gut Gröben angetreten, heiratete 1774 hier eine Wolter, war scheinbar bei der Herrschaft angesehen, denn bei seinem Sohn ist 1784 Quintus Trilius, Freund Friedrichs des Großen und Schwiegersohn der Guts herrin, Pate. Er blieb bis 1796 auf der Stelle, ging nach Jossen, war 1801 Gärtner bei dem Amtsrat Hubert in Reibnitz, Amt Friedland, hatte die Stelle dem alten Revierjäger Baumann, seinem Hausnachbarn, für 30 Taler verkauft. Dadurch wurde Baumann Kolonist. Er war schon einmal willens, eines der Kolonistenhäuschen am Dorfsende zu übernehmen. Dort war eine weniger gute Stelle (s. u.), zu der sich im Mai 1776 der Gottlieb Herzlieb erklärt hatte, Hausmann in Gröben, schon 1760 als Invalide verabschiedet. Aber der trat von seinem Angebot zurück und hatte im Juli dann Baumann als Nachfolger. Der war im Jahr 1765 bei dem Röhderischen Kürassierregiment nach 16 Jahren Dienstzeit entlassen worden, da er Gelegenheit hätte, sich „im Lande“ niederzulassen. Doch auch Baumann verzichtete auf einen Erbzinskontrakt, blieb lieber Hausmann, bis er die Jägerstelle erhielt. Nun war er also Kolonist, aber ein Jahr später versuchte er schon die Stelle für 60 Taler an den Tagelöhner Ernst Schulze zu verkaufen, einen geborenen Gröbener. Das gelang nicht, wohl aber der Verkauf an den Tagelöhner Joh. Friedr. Melzer. Der war 1781 in Potsdam geboren, wo sein Vater nach wohnte (in dem Hause des Viehmästers Melzer vor der Langer Brücke), hatte die Bauerntochter Anna Sophia Erdmann geheiratet und erstand nun für 55 Taler die Kolonistenstelle.

Die andern sieben Kolonistenstellen befanden sich am Dorfsende in den dort errichteten vier Doppelhäusern. Am Dorfsausgang nach Siethen wohnten zunächst die Kolonisten Sager und Jörn. Das Haus steht heute noch und gehört dem Zimmermann Henide. Johann Heinrich Jörn hatte die Haushälfte nach Siethen zu, Stelle 3, mit anschließend 60 Quadratruten Garten. Er war Zeug- und Leineweber, stammte aus Greiz im Vogtland, war aber schon länger im Land, hatte seine Frau Anna Dorothea Leicht aus Glienide. Er trat, 28jährig, mit drei Kindern die Stelle an. Nach seinem Tode 1781 wurde der Schwiegersohn Andreas Köhler, herrschaftlicher Brauer, Besitzer. Er stammt aus dem Magdeburgischen, starb 1806, 71 Jahre alt. Die um 28 Jahre jüngere Frau, Christiane, heiratete dann den Arbeitsmann Joh. Gottfr.

Balm. Doch ging die Kolonistenstelle im richtigen Erbgang an die Tochter erster Ehe, Charlotte, die 1818 dann den Garnwebermeister Friedrich August Köhler in Gröben, Sohn eines Garnwebermeisters aus Ahrensdorf, als Ehemann auf den väterlichen Hof holte. Das Haus war eins von den guten, bei dem wie in der Gasse die Ställe nicht im Haus, sondern draußen waren, für sich. Für einen Weber war, da der Webstuhl viel Platz brauchte, mehr Raum nötig.

Die andere Hälfte, Stelle 4, übernahm 1775 der Arbeitsmann Andreas Sager. Er kam jungverheiratet von Blankensee nach Gröben, war also als gebürtiger Sachse auch Ausländer. Diese Stelle hatte nur einen kleinen Hof, der Garten lag draußen neben des Schmied Vogel Garten, am Schweinedamm, 45 Quadratruten groß. Sager blieb bis ungefähr 1791 hier, ging dann aber zurück nach Blankensee, weil er da „als Kuhhirte mehr verdiente“. Die Wohnung brauchten dann die Abgebrannten aus Jütchenhof, bis Joh. Christian Fuhs sie als Mieter bezog. Er zahlte aber keine Miete an Sager, sondern diente dafür mit seiner Frau Regina Schulze dessen Hofetage ab.

Das nächste Doppelhaus lag daneben. Hier hatte die Hälfte nach dem Dorf zu, Stelle Nr. 6, einen Stall, denn auch hier brauchte ein Garnwebermeister, Christian Friedrich Lehmann, für seinen Webstuhl Platz. Sein Vater Hans Michael Lehmann, ehemals Kanonier, aus Trebbin gebürtig, hatte diese Stelle 1776 angenommen, die erst Herzlieb, dann Baumann (s. o.) haben sollten. Er übernahm auch nur einen kleinen Garten. Sein Sohn hatte 1827 noch die Kolonistenstelle in Besitz. In diesem Jahr starb er, heiratete seine Tochter nach dem Rieß. Der alte Michael L. war 1811 gestorben.

Die nachbarliche Hälfte, Stelle Nr. 5, hatte 1776 der Invalide Christian Andreas Schulze vom Koschenbarschen Infanterie-Regiment erhalten. Er stammte aus Rudow, war Meier auf dem Gut, starb 1801, seine Frau, eine Unger, folgte 1805. Ihn beerbte sein Sohn Joh. Christian Schulze, starb 1828, zeitlichen Arbeitsmann.

Ein weiteres Doppelhaus stand am heutigen Zimmerhof, da wo heute das Arbeiterwohnhaus anfängt. Hier hatte die Stelle Nr. 8, die nach dem Dorf gewandte, zunächst sich das Gut behaltend, hielt darauf Hofpersonal. Um 1780 erstand der Weinmeister Joh. Friedrich Krüger sie. Er hatte 1778 die Tochter des herrschaftlichen Kutschers Kleinen geheiratet. Am 13. Februar 1788 erkrankte der vierzigjährige rüstige Mann mit seinem Knecht im Gröbener See, als sie ihn auf dem Eis überqueren wollten. Die Witwe starb 1798, für die zwei minderjährigen Söhne war der Jäger Baumann Vormund. Der eine, Carl Friedrich, geboren 1782, war später Meier auf dem Gut, heiratete 1808 eine Kirstein vom Rieß. Das Haus diente um 1800 dem Tagelöhner Vogel zur Wohnung, einem Sohn des Schmiedes. Er und seine Frau tun aber nicht die aus der Stelle pflichtigen Hofdienste und es gibt Räumungsbefehle, Exekutionsdrohungen, doch bleibt er schließlich wohnen. Um diese Zeit scheint die Herrschaft die Stelle wieder zurückgekauft zu haben.

Die Stelle daneben, Nr. 7, die andere Haushälfte übernahm 1776 Andreas Nach. Er stammte aus „Baulitzchen, Amt Derstheim, ohnweit Gumbinnen“, war 1758 aus dem Dragoner-Regiment von Platen entlassen worden. Er war einige Jahre schon Kutscher auf dem Hof. Er starb 1802, 82 Jahre alt, seine Frau, geb. Husche, starb 1800. Im Besitz folgte sein Schwiegersohn Ernst Dörre. Auch hier war der Garten klein, nur 36 Quadratruten.

Das letzte der fünf Doppelhäuser lag auch am Dorfsausgang, dem ältesten Haus von 1775 gegenüber. Von ihm steht heute nur noch die eine Hälfte, das „Gemeindehaus“. Das innere zeigt noch unverändert die Raumverteilung in Stube, Kammer, Flur, Küche und Stall, alles unter einem Dach. Das Haus bewohnten zunächst Gutsarbeiter. In den 90er Jahren gab die Herrschaft die Stelle als Erbzinsgut an den Soldaten Burdach, aus Schallowitz bei Dlmütz gebürtig. Nach seinem Tode 1799 folgte ihm sein Sohn, der als Tagelöhner sein Brot hatte, Joh. Friedr. Burdach (Burdach), geb. 1770. Doch hatte er nie eine Erberbsreibung in der Hand, und die Herrschaft betrachtete in der Folge diese Büdnerstelle Nr. 9 nicht mehr als Kolonistenstelle. Eine Erscheinung, der auch noch andere Büdnerstellen, ursprünglich als Kolonistenstellen gedacht, unterworfen wurden. (Schluß folgt.)

Waltersdorfer Lebensläufe um 1800

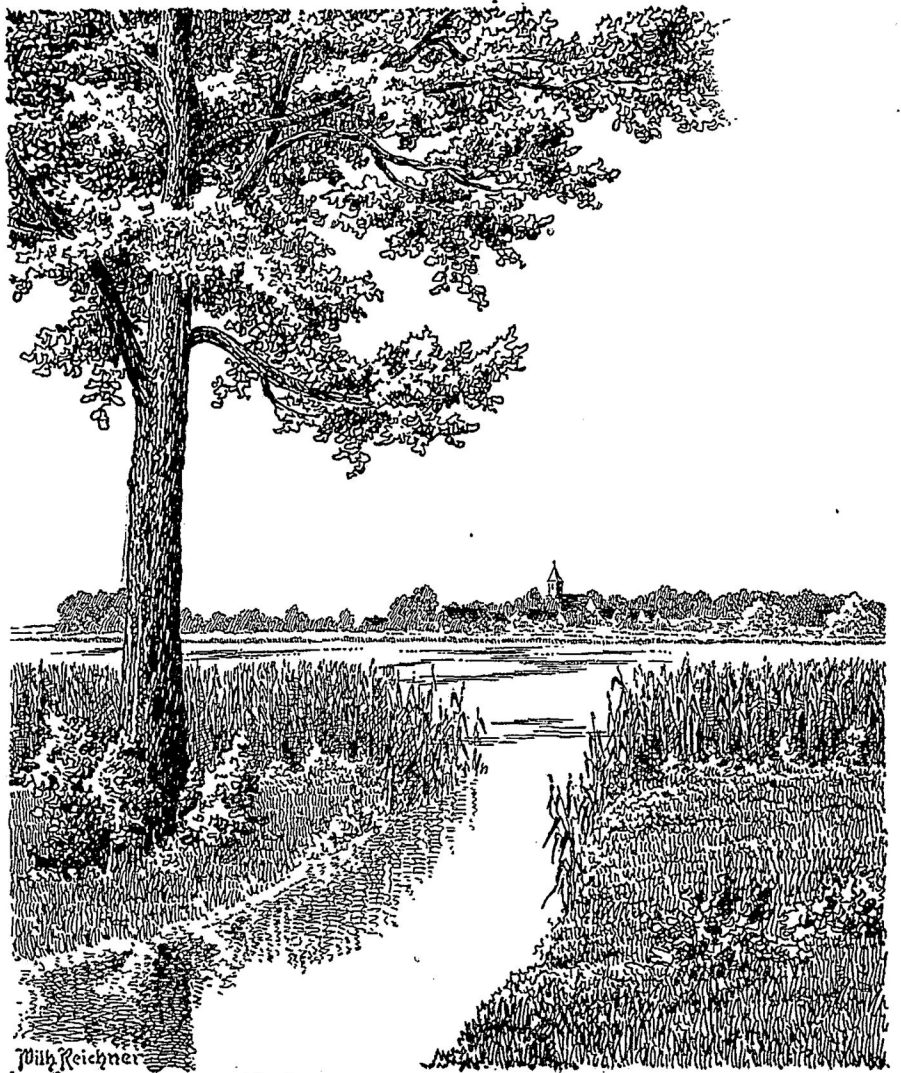
Von Pfr. Schneidermann, Waltersdorf.

(Schluß.)

Sein Amtsantritt in Waltersdorf bildet für die ganze Parochie Waltersdorf insofern einen wichtigen Zeitabschnitt, als sie seitdem erst ihren gegenwärtigen Umfang erhielt. Unsere Parochie hat überhaupt in anderthalb Jahrhunderten mancherlei Umgestaltung erlitten. Am längsten und frühesten erscheint Bohnsdorf in kirchlicher Verbindung mit Waltersdorf. Der Pfarrer von Waltersdorf, der zuerst ein Kirchenbuch seit 1699 führte, Gerkenius, war zugleich Pfarrer von Bohnsdorf. Damals gehörte Schulzendorf mit Schmöditz noch zur Parochie Deutsch Wusterhausen. Erst im Jahre 1718, als der Prediger Schulze aus Deutsch Wusterhausen nach Waltersdorf versetzt und Deutsch Wusterhausen selbst nach Wendisch (jetzt Königs) Wusterhausen eingepfarrt ward, kam auch Schulzendorf mit Schmöditz in kirchliche Verbindung mit Waltersdorf und Bohnsdorf. Miersdorf und Zeuthen bildeten früher mit Ragow, dem Pfarrsitz, eine Parochie. Zeuthen selbst war erst seit 1675 nach Miersdorf eingekircht und mag früher mit Schmöditz und Schulzendorf im kirchlichen Verbande gestanden haben. Wenigstens war Schulzendorf früher ein eigener Pfarrsitz mit einem Pfarrhofs. Seit nun nach der Einäscherung des Pfarrhauses zu Ragow Ragow selbst nach Mittenwalde eingepfarrt und der Pfarrer von Ragow, Prediger Schulze, nach Waltersdorf versetzt ward, ward auch Miersdorf und Zeuthen mit Waltersdorf verbunden, wogegen Schmöditz aus dem Verbande ausschied und 1813 dem Pfarrer von Neu-Zittau überwiesen ward. So wurden denn von Prediger Schulze Miersdorf und Zeuthen schon längst verwaltet, ehe er Pfarrer von

Waltersdorf ward, und viele noch jetzt in beiden Dörfern lebende haben von ihm in Ragow ihren Konfirmandenunterricht empfangen.

Einundzwanzig Jahre hat er als ein treuer Hirte an dieser Gemeinde gestanden und führte sein Amt mit Gewissenhaftigkeit, wie sein Wandel durchaus rechtschaffen und ehrbar und sein Wesen herzlich und treu war, bis er fühlte, daß es Zeit sei, das beschwerliche Amt auf jüngere Schultern zu legen. Im 74. Lebensjahre, nachdem er 46 Jahre dem Herrn in seinem Weinberge gedient, suchte er seine Emeritierung nach und erhielt sie am 2. Februar 1834, zog in demselben Jahre nach Tempelhof und einige Jahre später nach Berlin, wo er still und eingezogen lebte. Für die Welt starb er mehr und mehr ab — seine nächsten Angehörigen und seine Blumen, das war seine Welt. Seine Seele wohnte eigentlich schon längst in der Heimath, sie ruhte in Gott, während der müde Leib noch pilgerte. Mehrere schwere Krankenlager und fortdauernde Leibesbeschwerden machten seine Sehnsucht nach Erlösung immer dringender. Doch trug er geduldig und ergeben des Leibes Tod, bis ihn sein Gott am 2. September 1854 nach kurzem Unwohlsein durch einen sanften Tod zu sich rief. Seine Gattin war ihm schon am 25. März 1822 vorangegangen. Sie starb 59½ Jahr alt nach acht-tägiger Krankheit am Entzündungsfieber und ward am 28. März beerdigt nach Aussage des hiesigen Kirchenbuches, in dem er selbst ihr das Zeugnis einer musterhaften rechtschaffenen Frau gibt. — Das Andenken des Gerechten bleibe in Segen!



Gröben, vom Metstock
gesehen, der Verbindung
zwischen Gröbener und
Siethener See

M. Reichner

Wie sich Mittenwalde einmal beinahe die besondere Gunst Friedrich Wilhelms I. verscherzt hätte (1723)

Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., hielt sich sehr gern in dem damals noch von einer festen Mauer umgebenen Städtchen Mittenwalde auf, das in seiner stillen und einfachen, aber doch sicheren Art so recht nach dem Willen des Kronprinzen war, der an dem prunkvollen und allzeit in großer Aufmachung sich gebenden Hofleben seines Vaters, des ersten Preußenkönigs, keinen Gefallen fand und sogar für lange Zeit mit seinem ganzen Haushalt nach Mittenwalde übersiedelte. Besonders wohl auch deshalb, weil ihm gerade dieses feste Städtchen so recht geeignet erschien, als Ausbildungskätte seiner „Langen Kerls“, der späteren Potsdamer Grenadiere, zu dienen. Und die Mittenwalder Bürgerchaft wußte dieses Auszeichnen des Kronprinzen wohl zu würdigen und tat alles, um ihrem hohen Gast und seiner Gemahlin, sowie auch den großen, langen Soldaten den Aufenthalt hier recht angenehm zu machen. So bildete sich denn bald ein recht herzliches Verhältnis zwischen beiden Teilen heraus, der Kronprinz und die Kronprinzessin übernahmen oft Patenstellen in den Mittenwalder Bürgerhäusern und nahmen überhaupt regen Anteil an Freud' und Leid der Einwohner, bei denen ja auch die Soldaten in Quartier lagen; denn Kajenen gab es hier nicht. Auch die Mittenwalder suchten dem Kronprinzen immer wieder zu zeigen, wie sie ihm gern eine Freude bereiten möchten. So bauten sie denn einst auf dem letzten Rest des Hausgrabenberges, auf dem einst die alte Notteburg gestanden hatte, eine nette Laube aus Birkenzweigen, und gern sah Friedrich Wilhelm von ihr aus dem Exerzieren seiner Grenadiere zu oder sah gern hier mit seiner Gemahlin, um sich an der schönen märkischen Landschaft, mit dem Blick über das grüne Notteetal hin zum Weinberg und zu den Telszer Höhen, zu erfreuen. Es mag wohl dann recht still in Mittenwalde geworden sein, als nun Friedrich Wilhelm König geworden war und als solcher natürlich seinen Aufenthalt nach Berlin und Potsdam verlegte. Aber auch der König wollte immer wieder gern in den Mauern der alten Stadt und suchte auf alle Art den Wohlstand der Mittenwalder Bürger zu heben. Vorübergehend war sogar die Stadt noch einmal Garnison der Grenadiere.

Aber es muß doch dann und wann zwischen den Soldaten des Königs und seinen lieben und getreuen Bürgern auch manchmal zu kleinen Reibereien gekommen sein, die dann für beide Teile recht unangenehm waren und die man gern im stillen, ohne daß der zwar geliebte, aber doch auch gefürchtete König davon etwas erführe, schlachten wollte. Von einem solchen, fast ergöhlischen, aber doch recht für die damaligen Verhältnisse bezeichnenden Zwischenfall berichtet ein im Stadtarchiv von Mittenwalde vorgefundener Brief, den der königliche Offizier von Holzendorf am 9. Oktober 1723 von Cöpenick aus an die Bürgermeister und Rathsmänner von Mittenwalde gefandt hat. Ein Unteroffizier war von den Mittenwaldern bei seinem Vorgefetzten verlagrt worden, daß er rechtswidrig Johann Großen's Sohn weggenommen hätte, um ihn als Soldaten anwerben zu wollen. Auch solle es durch Verschulden des Unteroffiziers, der die nach Mittenwalde kommandierten Soldaten geführt habe, zu einem üblen Tumult zwischen den Bürgern und Soldaten gekommen sein. Der Offizier schreibt nun in dem Brief, daß sich in Wirklichkeit die Sache ganz anders verhalten habe, wie er aus dem Verhör des Unteroffiziers entnommen hätte.

Der Bürgermeister hatte sich an die Garnison gewandt mit der Bitte, eine Abteilung Soldaten nach Mittenwalde zu beordern, die bei den Markttagen „patrouilliren“ sollten und, nachdem dann der Markt vorbei wäre, am nächsten Tage, einem Mittwoch, früh wieder Mittenwalde verlassen könnten. Daraufhin rückte also nun unter dem Kommando eben dieses Unteroffiziers die Soldaten in Mittenwalde ein und versahen den ihnen befohlenen Dienst. Schon dieser Schritt des Bürgermeisters hatte anscheinend den Mittenwalder Bürgern, die sich dadurch in ihrer fröhlichen Jahrmärktfreude etwas eingeengt fühlten und ihren geheimen Groll sichtlich den Soldaten zu spüren gaben, nicht gefallen. Doch ging es während des Marktes noch ruhig ab, und der

Unteroffizier wurde deshalb auch sogleich am Mittwoch früh beim Bürgermeister vorstellig, um „seine Ubertreibung zu fordern“. Der Bürgermeister entließ ihn aber nicht, sondern gab ihm auf, da er nun eben „jezo mit dem commando da wäre, eine militairische execution bei dem Bürger Johann Große“ vorzunehmen. Wenn er, der Bürgermeister, bei der Garnison darum bäte, würde „ihm“ von dort sichtlich der Befehl zu diesem Dienst gegeben werden, und deshalb möge der Unteroffizier ruhig diese „Execution“, eine Pfändung, vornehmen, zumal der Bürgermeister, wenn „er“ „deswegen Verdruß und Schaden haben sollte, ihn noth- und schadloß halten wolle“. Nach langem Zureden ließ sich der Unteroffizier, obwohl er immer wieder betonte, daß er es nicht gern tue, weil ihm von seinem kommandierenden Offizier eben nur der Befehl, beim Markt Dienst zu tun, gegeben sei, bewegen, am Mittwoch zu Johann Große zu gehen, um dort zu pfänden. Darum also, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Bürgermeisters, sei er in des Bürgers Haus gegangen und, nicht um den Sohn anzuwerben, was er zwar gern getan hätte, wenn er „ordre zum Anwerben gehabt hätte“. So wollte er nur die Execution ausführen. Weil ihn aber der Sohn dabei ganz übel beschimpft habe, sah er sich gezwungen, ihn mit auf die Wache zu nehmen. Unterwegs entfloß aber der Sohn, und der Vater stellte sich, um ihn „zu vertreten“. Da aber der Vater nun auf der Wache ebenfalls anfang, die Soldaten, weil sie sich zu solchem Dienst haben bereiten lassen, auszufchimpfen, und weil das üble Schimpfen immer lauter und schlimmer wurde, habe man ihn verprügelt. Natürlich hatte sich die halbe Stadt vor der Wache versammelt, es entstand ein großer Tumult, der, als nun die Soldaten auf die Straße traten, in eine regelrechte Schlägerei ausartete, bei der es hoch herging. — Der Unteroffizier ist nun in „arrest“ genommen, bis sich alles richtig aufgeklärt hat. Aber um ihm und den andern Soldaten „Vollkommene Satisfaction“ zu geben, wird bestimmt verlangt, daß die „Kädel'sführer von der Schlägerei exemplarisch abgetrafft werden.“ — Aber nun kommt der für die Mittenwalder so tragische Schluß des Briefes. Da der Bürgermeister ausdrücklich dem Unteroffizier versprochen habe, für allen Schaden, welcher ihm aus dieser Execution unter Umständen entstehen würde, aufzukommen, so reiche er hiermit den Schadenanspruch der Compagnie ein. „Für dem Schade, so am Gewehr geschehen, indem ekliches vollkommen ruiniret, 10 Rthlr., für einen Soldathen, der noch ein recruit und mit Handgeld und Unkosten 120 Rthlr. kostet, selbige Rthlr., dieweil dem Soldathen mit einer Wagenrunge die rechte Handt gequetzschet, wie der Vater aus Mittenwalde, der ihn verbunden, wird zeugen können, und also zu fernem Kriegesdienste wegen der lahmen Handt incapabel.“ — Und ganz schnell haben die Mittenwalder die Wünsche der Compagnie erfüllt; denn zum Schluß des Briefes heißt es: „ich verliere sonst, daß ich bey Sr. Königl. Maj. meins weiter suchen werde, der es nicht wird steden lassen, daß ihm von der Mittenwaldischen Bürgerchaft ein so junger, ansehnlicher Soldath, der soviel Geldt kostet, zu schanden geschlagen. Es werde dahero E. E. Rath am klügsten thun, wenn Sie sich in Güte accomodiren und für Weitläufigkeit und Schaden, so gewiß erfolgen wird, hütthen.“

So hat wohl der König von diesem ärgerlichen Vorfall zwischen zwei ihm so sehr ans Herz gewachsenen, aber eben doch nun einmal etwas aus der Rolle gefallenem Kindern nichts erfahren; denn bis sein hohes Alter galt ihm Mittenwalde viel. So hielt er es gerade für treu und sicher und vertraute seinen Mauern im hohen Zorn den eingefangenen Kronprinzen an, der hier bange wartete, was in Cöpenick das Kriegsgericht über sein Schicksal beschließen würde. Gern wollte Friedrich Wilhelm I., so lange es seine Gesundheit ihm erlaubte, immer wieder einmal in Mittenwalde und wohnte in den eigens von ihm erbauten Müllerhäusern, wenn er von Königs Wusterhausen zur Enten- und Hühnerjagd nach Mittenwalde kam. Und wie ein treuer Vater sorgte er für die arme Wärbürgerstadt, indem er den Stadtgraben aufschütten und das so gewonnene Gelände mit Maulbeerbäumen bepflanzen ließ, um durch die Seidenraupenzucht den Bürgern mehr Verdienst zu verschaffen.

K a l e s t n.